

MARY HIGGINS CLARK

WENN WIR UNS
WIEDERSEHEN

THRILLER

HEYNE <
EBOOKS

angefangen hatte, und sie hatte ihn auch an Frans Vergangenheit erinnert. Dennoch war Black überrascht, daß ausgerechnet Fran Simmons über Mollys Haftentlassung berichtete. Nur wenige Wochen nach dem Selbstmord von Frans Vater hatte Black Gary Laschs Angebot angenommen, Teilhaber der Klinik zu werden. Monatelang hatte die ganze Stadt über den Simmons-Skandal gesprochen, und Black bezweifelte, daß einer der damaligen Bewohner die Angelegenheit vergessen hatte.

Peter Black sah sich die Sendung an, weil er neugierig auf die Witwe seines früheren Geschäftspartners war.

Da er ohnehin immer wieder den Kopf hob, um den Bericht ja nicht zu verpassen, legte er schließlich den Stift weg und nahm die Lesebrille ab. Black hatte dichtes, dunkelbraunes Haar, das an den Schläfen frühzeitig ergraut war, und große graue Augen. Neue Mitarbeiter ließen sich meist von seiner wohlwollenden Art täuschen – solange sie nicht den Fehler machten, ihm zu widersprechen.

Um sieben Uhr zweiunddreißig begann der erwartete Bericht. Aufmerksam beobachtete Black, wie Molly neben dem Wagen ihres Anwalts zum Gefängnistor ging. Als sie zu sprechen anfangt, rutschte er mit seinem Stuhl näher an den Fernseher heran, beugte sich aufmerksam vor und ließ ihre Stimme und ihre Mimik auf sich wirken.

Obwohl er jedes Wort deutlich verstehen konnte, drehte er den Ton lauter. Nachdem sie fertig war, lehnte er sich zurück und faltete die Hände. Schließlich griff er zum Telefon und wählte eine Nummer.

»Bei Whitehall.«

Wie immer ging der leicht britische Akzent des Dienstmädchens Black auf die Nerven. »Verbinden Sie mich bitte mit Mr. Whitehall, Rita.« Er nannte absichtlich seinen Namen nicht, doch das war überflüssig, da sie seine Stimme kannte. Er hörte, wie das Telefon abgehoben wurde.

Calvin vergeudete keine Zeit mit Begrüßungsfloskeln. »Ich habe die Sendung auch gesehen. Wenigstens bestreitet sie immer noch, Gary umgebracht zu haben.«

»Das ist es nicht, was mir Sorgen bereitet.«

»Ich weiß. Mir gefällt es auch nicht, daß diese Simmons an der Story beteiligt ist. Wenn nötig, müssen wir uns um sie kümmern«, meinte Whitehall und hielt dann inne. »Also dann bis zehn.«

Peter legte auf, ohne sich zu verabschieden. Er wurde das Gefühl nicht los, daß etwas faul war. Den restlichen Tag verbrachte er auf Vorstandssitzungen, in denen die anstehende Übernahme von vier weiteren Gesundheitsdiensten erörtert wurde. Wenn alles glattging, würde Remington einer der wichtigsten Akteure auf dem profitträchtigen Gesundheitsmarkt werden.

6

Eigentlich wollte Philip Matthews Molly ins Haus begleiten, aber sie lehnte ab. »Bitte, Philip, stellen Sie mir einfach meine Tasche vor die Tür«, sagte sie. Dann fügte sie spöttisch hinzu: »Sie kennen ja den alten Satz von Greta Garbo: ›Ich möchte allein sein.«

Und genauso fühle ich mich jetzt.«

Wie sie so auf der Veranda des Hauses stand, in dem sie mit Gary Lasch gelebt hatte, sah sie mager und zerbrechlich aus. In den beiden Jahren seit der unvermeidbaren Scheidung von seiner Frau hatte Philip Matthews, wie er zugeben mußte, dem Gefängnis mehr Besuche abgestattet, als aus beruflicher Sicht nötig gewesen wären.

»Molly, haben Sie sich darum gekümmert, daß jemand für Sie einkauft?« fragte er. »Ist etwas Eßbares im Haus?«

»Mrs. Barry wollte das erledigen.«

»Mrs. Barry!« Er bemerkte, daß seine Stimme lauter wurde. »Was hat sie damit zu tun?«

»Sie wird wieder für mich arbeiten«, entgegnete Molly. »Das Ehepaar, das inzwischen im Haus nach dem rechten gesehen hat, ist schon ausgezogen. Als ich wußte, daß ich entlassen werde, haben meine Eltern sich mit Mrs. Barry in Verbindung gesetzt. Sie ist gekommen, hat die Reinigung des Hauses beaufsichtigt und Lebensmittel besorgt. Nun wird sie wieder dreimal pro Woche hier saubermachen.«

»Diese Frau hat zu Ihrer Verurteilung beigetragen!«

»Nein, sie hat nur die Wahrheit gesagt.«

Den Rest des Tages verbrachte Philip in einer Besprechung mit dem Staatsanwalt. Sein neuer Mandant, ein bekannter Immobilienhändler, war wegen eines Autounfalls mit Todesfolge angeklagt. Doch auch während der Sitzung dachte er immer wieder sorgenvoll daran, daß Molly allein zu Hause war.

Um sieben läutete das Telefon in seinem Büro. Seine Sekretärin war schon nach Hause gegangen. Er hob ab.

Es war Molly. »Ich habe gute Nachrichten, Philip. Erinnern Sie sich noch, daß ich Ihnen erzählt habe, Fran Simmons, die heute morgen beim Gefängnis war, sei mit mir in einer Klasse gewesen?«

»Ja. Wie fühlen Sie sich, Molly? Brauchen Sie etwas?«

»Ich fühle mich ausgezeichnet, Philip. Morgen kommt Fran Simmons zu mir. Sie will für eine Sendereihe namens *Wahre Verbrechen*, an der sie arbeitet, Nachforschungen wegen Garys Tod anstellen. Vielleicht geschieht ja ein Wunder, und sie kann beweisen, daß in jener Nacht tatsächlich jemand im Haus war.«

»Bitte, Molly, lassen Sie die Vergangenheit ruhen.«

Darauf folgte Schweigen. Als Molly weiter sprach, hatte sich der Klang ihrer Stimme verändert. »Ich wußte, daß ich nicht mit Ihrem Verständnis hätte rechnen sollen. Ist schon in Ordnung. Tschüs.«

Philip hörte ein Klicken, das ihm bis ins Mark ging: Sie hatte aufgehört. Als er ebenfalls einhängte, erinnerte er sich an ein Ereignis von vor vielen Jahren. Ein Hauptmann einer Eliteeinheit hatte mit einem Schriftsteller zusammengearbeitet, der angeblich beweisen wollte, daß der Soldat nicht der Mörder seiner Frau und seiner Kinder war. Doch schließlich hatte sich der Autor als vehementester Ankläger entpuppt.

Philip ging ans Fenster. Sein Büro lag an der Südspitze Manhattans, von wo aus man einen großartigen Blick auf die Bucht und die Freiheitsstatue hatte.

Ich hätte dich an der Stelle des Staatsanwalts des vorsätzlichen Mordes angeklagt, Molly, sagte er sich. Wenn diese Reporterin erst mal zu recherchieren anfängt, wird sie

dich in ihrer Sendung in der Luft zerreißen. Außer der Tatsache, daß du ziemlich gut davongekommen bist, wird sie nichts herausfinden.

Mein Gott, warum kannst du nicht einfach zugeben, daß du in jener Nacht unter immensem Druck gestanden und die Beherrschung verloren hast?

7

Molly konnte kaum fassen, daß sie wieder zu Hause war. Und noch schwerer fiel es ihr, sich vorzustellen, daß ihre Abwesenheit über fünfeinhalb Jahre gedauert hatte. Sie hatte gewartet, bis Philips Wagen nicht mehr zu sehen war, und dann ihren Schlüssel aus der Handtasche geholt.

Die Eingangstür war aus dunklem Mahagoni mit einer Scheibe aus Buntglas. Molly ging hinein, stellte ihre Tasche ab, schloß die Tür und drückte automatisch den Bodenriegel hinunter. Dann schlenderte sie langsam durch die Räume, ließ die Hand über die Rückenlehne des Wohnzimmersofas gleiten und berührte das kunstvoll verzierte silberne Teeservice ihrer Großmutter, das im Eßzimmer stand. Dabei zwang sie sich, nicht an den Speisesaal im Gefängnis, das abgeschlagene Geschirr und die fade schmeckenden Mahlzeiten zu denken. Obwohl ihr das Haus vertraut erschien, fühlte sie sich wie ein Eindringling.

An der Tür zum Arbeitszimmer blieb sie stehen. Sie war immer noch erstaunt, daß es dort nicht mehr so aussah wie zu Garys Lebzeiten. Die Mahagonitafelung, die schweren Möbel und die Kunstgegenstände, die er so hingebungsvoll gesammelt hatte, waren verschwunden. Das Chintzsofa und der Zweisitzer wirkten deplaciert, fremd und zu weiblich.

Und dann tat Molly das, wovon sie in den letzten fünfeinhalb Jahren geträumt hatte. Sie ging nach oben ins Schlafzimmer, zog sich aus, nahm ihren weichen Lieblingsbademantel aus dem Schrank und stellte die Düsen des Whirlpools ein.

Sie räkelte sich im schäumenden, duftenden heißen Wasser, bis sie sich wieder sauber fühlte. Erleichtert seufzte sie auf, als sich ihr angespannter Körper lockerte. Danach wickelte sie sich genüsslich in ein vorgewärmtes Handtuch.

Nach dem Bad zog sie die Vorhänge zu und legte sich ins Bett. Sie schloß die Augen und lauschte dem Prasseln des Regens an den Fensterscheiben. Beim Einschlummern erinnerte sie sich an die Nächte, in denen sie sich selbst immer wieder versichert hatte, daß dieser Augenblick einmal kommen würde. Eines Tages würde sie wieder in ihrem eigenen Zimmer liegen, unter einer Daunendecke, den Kopf auf einem weichen Kissen.

Am späten Nachmittag wachte sie auf, schlüpfte in Bademantel und Pantoffeln und ging in die Küche, um die Zeit bis zum Abendessen mit Tee und Toast zu überbrücken.

Eine Tasse dampfenden Tees in der Hand, rief sie wie versprochen ihre Eltern an. »Mir geht es gut«, sagte sie mit Nachdruck. »Ja, ich freue mich, daß ich wieder zu Hause bin. Nein, offen gestanden, möchte ich eine Weile allein sein. Nicht für immer, aber in der ersten Zeit.«

Sie hörte den Anrufbeantworter ab. Jenna Whitehall, ihre beste Freundin und außer ihren

Eltern und Philip die einzige, die sie im Gefängnis hatte besuchen dürfen, hatte eine Nachricht hinterlassen. Sie sagte, sie würde gern am Abend kurz bei Molly vorbeischauen, um sie zu Hause willkommen zu heißen, und bat um Rückruf.

Nein, dachte Molly. Nicht heute abend. Ich will niemanden sehen, nicht einmal Jenna.

Sie schaltete die Sechs-Uhr-Nachrichten im NAF an, weil sie auf einen Bericht von Fran Simmons hoffte.

Nach dem Ende der Sendung erreichte sie Fran im Studio und bat sie, in ihrer Sache zu recherchieren.

Dann rief sie Philip an. Mit seiner Ablehnung hatte sie gerechnet, und sie versuchte, sich davon nicht entmutigen zu lassen.

Schließlich ging Molly nach oben, zog einen Pullover und Hosen an und schlüpfte wieder in die Pantoffeln. Sie setzte sich an den Frisiertisch und betrachtete ihr Spiegelbild. Ihr Haar war zu lang und brauchte dringend Färbung. Sie fragte sich, ob sie es ein wenig aufhellen lassen sollte, denn es war in den letzten Jahren ziemlich dunkel geworden. Gary hatte immer gewitzelt, ihr Haar sei so goldblond, daß die meisten Frauen in der Stadt überzeugt seien, sie helfe ein wenig mit Chemie nach.

Die darauffolgende Stunde verbrachte sie damit, den Inhalt ihres begehbaren Kleiderschranks gründlich in Augenschein zu nehmen und die Sachen auszusortieren, von denen sie wußte, daß sie sie nie wieder tragen würde. Beim Anblick mancher Kleidungsstücke mußte sie schmunzeln. Da war zum Beispiel das goldfarbene Kleid mit passender Jacke, das sie in ihrem letzten Jahr in Freiheit zu einem Silvesterball im Country Club angezogen hatte. Und auch das schwarze Samtkostüm. Gary hatte es bei Bergdorf im Schaufenster gesehen und darauf bestanden, daß sie es anprobierte.

Als Molly von ihrer Entlassung erfuhr, hatte sie Mrs. Barry eine Einkaufsliste geschickt. Um acht ging sie wieder nach unten, um das Abendessen vorzubereiten, von dem sie nun schon seit einer Woche träumte: grüner Salat mit Balsamicovinaigrette, im Ofen aufgebackenes knuspriges italienisches Brot, Linguine mit selbstgemachter Tomatensauce und dazu ein Glas Chianti Riserva.

Als alles fertig war, setzte sie sich in die gemütliche Frühstücksecke, von der aus man auf den Garten blicken konnte. Sie aß langsam und ließ sich die würzige Nudelsauce, das Brot und die Salatsoße auf der Zunge zergehen. Sie nippte genüßlich an dem vollmundigen Wein, betrachtete den dunklen Garten und freute sich auf den Frühling, der in wenigen Wochen beginnen würde.

Die Blumen sind in diesem Jahr spät dran, dachte sie, aber bald wird alles wieder in voller Blüte stehen. Sie hatte sich fest vorgenommen, den Garten auf Vordermann zu bringen, die warme, feuchte Erde unter den Händen zu spüren und zuzusehen, wie die Tulpen in allen Farbtönen aufblühten. Außerdem wollte sie die Rabatten entlang des Plattenweges bepflanzen.

Die Stille im Haus empfand sie nach dem ständigen, ohrenbetäubenden Lärm im Gefängnis als wahre Erholung. Nachdem sie die Küche aufgeräumt hatte, setzte sie sich ins dunkle Arbeitszimmer, schlang die Arme um die Knie und lauschte. Sie wartete auf das Geräusch, das sie in Garys Todesnacht darauf gebracht hatte, daß sich noch jemand im Haus befand. Es war ein eigentlich vertrautes Geräusch, das dennoch nicht hierher gehörte

und das sie seit fast sechs langen Jahren bis in ihre wirren Alpträume verfolgte. Doch sie hörte nur den Wind und, ganz nah, das Ticken einer Uhr.

8

Fran verließ das Studio und ging zu Fuß zu ihrer Vier-Zimmer-Wohnung, die sie an der Ecke Second Avenue und 56. Straße gemietet hatte. Es war ihr schwergefallen, ihre Eigentumswohnung in Los Angeles zu verkaufen. Doch seit ihrem Umzug nach New York war ihr klar, daß Gus recht gehabt hatte. Hier war sie zu Hause.

Schließlich habe ich bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr in Manhattan gewohnt, sagte sie sich, als sie die Madison Avenue entlangschlenderte und am Le Cirque 2000 vorbeikam. Sie warf einen bewundernden Blick in den hell erleuchteten Hof vor dem Eingang. Aber dann hat Dad an der Börse groß abgesehen und beschlossen, sich aufs Land zurückzuziehen.

Sie waren nach Greenwich übergesiedelt und hatten ein Haus ganz in der Nähe von Mollys jetziger Adresse gekauft. Das Anwesen lag in dem Nobelviertel Lake Avenue, und bald stellte sich heraus, daß sie es sich nicht leisten konnten. Dem Haus folgten ein ebenfalls zu teures Auto und Kleider, für die genauso das Geld fehlte. Vielleicht hat Dad deshalb nichts mehr an der Börse verdient, weil er sich selbst zu sehr unter Druck gesetzt hat, dachte Fran.

Er war ein geselliger Mensch gewesen, der gerne neue Bekanntschaften schloß. Und da er glaubte, daß man sich durch ehrenamtliches Engagement Freunde schuf, war er bei sämtlichen Vereinen sehr beliebt gewesen – wenigstens bis er sich die Spendengelder aus dem Bibliotheksfonds ›auslieh‹.

Fran graute davor, ihre Umzugskartons auszupacken. Doch der Schneeregen hatte aufgehört, und durch die Kälte wurde sie wieder ein wenig wacher. Als sie den Schlüssel ins Schloß der Wohnung 21E steckte, war sie bereit, endlich zur Tat zu schreiten.

Wenigstens im Wohnzimmer ist es einigermaßen ordentlich, sagte sie sich. Sie machte Licht und betrachtete den einladenden Raum mit dem moosgrünen Samtsofa, den Sesseln und dem rot-, elfenbeinfarben- und grüngemusterten Perserteppich.

Sie beschloß, zuerst die immer noch nahezu leeren Bücherregale einzuräumen. Nachdem sie einen alten Pullover und Hosen angezogen hatte, machte sie sich an die Arbeit. Um sich die Langeweile dabei ein wenig zu erleichtern, legte sie Tanzmusik auf und sortierte dann die Bücher und Videos. Der Karton mit den Küchenutensilien nahm weitaus weniger Zeit in Anspruch. Kein Wunder, ist auch nicht viel drin, dachte sie spöttisch. Zur Meisterköchin werde ich es wohl nie bringen.

Um Viertel vor neun seufzte sie befriedigt und verstaute den letzten leeren Karton im Wandschrank. Es braucht eine Menge Liebe, damit aus einem Haus ein Zuhause wird, überlegte sie. Glücklicherweise ging sie von Zimmer zu Zimmer. Das Apartment wirkte endlich bewohnt.

Sie hatte Photos von ihrer Mutter, ihrem Stiefvater, ihren Stiefbrüdern und deren Familien aufgestellt, um sich ihnen näher zu fühlen. Ich werde euch vermissen, schoß es